



Von Paul Imhof

DIE ZEIT DER WÖLFE

Il tempo di lupo, Wolfswetter, sagen die Italiener, wenn der Nebel das Land einhüllt und der Canis Lupus sich unbemerkt bewegen kann. Auf leisen Pfoten ist er vor zehn Jahren wieder in die Schweiz gekommen. Seither erhitzt er die Gemüter

Obere Leventina, im Gebiet von Quinto: Am 21. März 2005 löste ein Wolf die Fotofalle beim Junghirsch aus, den er in der Nacht zuvor gerissen hatte

DAS RESTAURANT „PIRATE“ in Lausanne befindet sich an der Place de la Navigation, an bester Lage unweit des Yachthafens und nahe beim Château d'Ouchy. Hier beginnen die Promenaden, die das Lausanner Ufer des Genfersees säumen und beispielsweise zum „Grand Hotel Beau Rivage“ führen. Im Beau Rivage gehen Geld und Geist ein und aus, überlebten gekrönte Häupter Kriege und Krisen, fanden wichtige politische Treffen statt. Im Park des Hotels liegen unter einem Hügelchen etwa fünfzig Hunde begraben. Sie gehörten einst Dauergästen des Beau Rivage. Auf gepflegten Grabplatten liest man schicke Namen wie Tosca, frivole wie Kiki chérie und Stammbaumkaskaden wie Negi Montague de Mon-

bunden, bewege mich aber in einem urbanen Umfeld.“ Zwischen den Fronten steht er auch beruflich. Der 33-Jährige ist Koordinator der Herdenschutzmaßnahmen gegen Raubtiere in der Schweiz – und damit eine Art Friedensrichter mit der Aufgabe, Interessenkonflikte zu bügeln und Kontrahenten zu besänftigen, die manchmal wie Bannerträger entgegengesetzter Glaubensbekenntnisse aufeinander losgehen. Denn bei Mettler, Volkswirtschaftler und Philosoph, stapeln sich Klagen über den Wolf, den Luchs, die Wildsau und alle anderen Wildtiere, die Nutztiere angreifen. Wenn ein Luchs oder ein Wolf sich in einer Schaf- oder, bedeutend seltener, Ziegenherde bedient, verlangen die Besitzer von den Behörden neben Schadenersatz vor allem drastisches

Durchgreifen. Was all jene, die Luchs und Wolf als Symbole einer wieder in Stand gesetzten Landschaft verehren, zu scharfem Protest bewegt.

OUCHY, EDLER HORT DER ZIVILISATION. KEIN MENSCH DENKT HIER AN DEN WOLF

TATSACHE IST, dass die natürliche Landschaft der Schweiz mit ihrer Flora und Fauna dank naturschützender Gesetze und Maßnahmen heute so

vielfältig und artenreich ist wie seit langem nicht mehr. Dies wirkt paradox, denn noch nie haben in der Schweiz so viele Menschen gelebt wie heute – über sieben Millionen. Und trotzdem ist die Waldfläche gewachsen, haben sich die Bestände einiger, besonders größerer Tierarten erholt.

te Carlo. Sie alle, die im teuren Boden des Grand Hotels zur letzten Ruhe gebettet sind, stammen vom Wolf ab – ob winzig wie ein Chihuahua, Standhöhe 20 Zentimeter, ob riesig wie ein Afghanischer Hirtenhund, Standhöhe 110 Zentimeter. Doch an den Wolf denkt hier kein Mensch.

Wir sitzen im „Pirate“ und versuchen, im eng bestuhlten, voll besetzten Raum unsere Eglifilets oder das Glas Epresses zum Munde zu führen, ohne der Nachbarin den Suppenlöffel aus den Fingern zu stupsen. Was macht das schon – bei dieser begeisternden Aussicht: Über Savoyen auf der anderen Seite des Genfer Sees schimmern weiß die Gipfel der Hochalpen, und über allem thront der Mont Blanc. Die Wildnis liegt uns vor Augen, aber in beruhigender Distanz. Ouchy, der vornehme Lausanner Vorort, ist ein Hort westschweizerischer Zivilisation.

„Ich stehe zwischen den Fronten“, sagt Daniel Mettler, mein Gesprächspartner im „Pirate“. „Emotional bin ich mit der ländlichen Bevölkerung ver-

Wo Zivilisation sich ausbreitet, verschwindet die Wildnis, sollte man meinen. Offensichtlich sind die Zusammenhänge nicht so simpel. Luchs und Bartgeier wurden mit Erfolg nach ein, zwei Jahrhunderten der Ausrottung wieder eingeführt. Sie vermehren sich, scheinen sich also wohl zu fühlen. Die Wildschweine kamen ungerufen, aber mit Vehemenz wieder in ursprüngliche Gebiete zurück, angelockt vor allem durch den aufgeblähten Maisanbau. Steinböcke – in den 1920er-Jahren die erste erfolgreiche Wiederansiedlung in der Schweiz –, Hirsche, Rehe, Gämse: Sie alle streifen wieder zahlreich durch Wälder, über Felsen und Wiesen. Der Adler und andere Raubvögel waren nie verschwunden.



Seit Urzeiten zwiespältig: Als den Urahnen seiner Hunde respektiert der Mensch den Wolf und als den Feind seiner Nutztiere hasst er ihn – und fängt mit Schafen Wölfe (Anleitung für eine Wolfsfalle im „Le Livre de Chasse“ von Gaston Phébus, 1331–1391)



Tod im Wallis: der Wolfsrüde, der im November 1998 bei der Kadaversammelstelle von Reckingen deponiert wurde, auf dem Seziertisch; gerissene Schafe nach dem Besuch eines Wolfs im Gebiet von Evolène im September 1999

Das Leben in der ländlichen Schweiz verlief trotz der Rückkehr der wilden Tiere zunächst weiter in relativ geordneten Bahnen. Die Götlibatzen aus den reichen Städten flossen, ein bisschen gebremst, aber sie flossen. Die ewig jammernde Berglandwirtschaft hielt sich tapfer, dem Tourismus ging es manchmal gut und oft schlechter, Jagdpatente wurden ausgestellt, Verkehrswege erschlossen, Pistenschneisen in Wäldern geschlagen, Schafe gezüchtet, Luchse gewildert.

DANN KAM ER.

ER KAM UNGEBETEN. *Canis lupus*, der Wolf. Er schlich auf leisen Pfoten aus Italien heran, stieg als einsamer Schatten über die Alpen, zottelte so völlig unbemerkt und unbehelligt ins Land, dass er schon ein paar Schafe töten und liegen lassen musste, bevor man bereit war, ihn auch tatsächlich wahrzunehmen. Er traf freilich eine schlechte Wahl. Er kam ins Wallis.

SEIT 1872 galt der Wolf in der Schweiz als ausgerottet. Allerdings kursierten immer wieder Berichte über vereinzelte Exemplare, die ins Land eingedrungen waren. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts zum Beispiel und während des Ersten Weltkriegs suchten ausgehungerte Wölfe aus Frankreich frische Jagdgründe in den kriegsverschonten Wäldern im Waadtländer, Neuenburger und Berner Jura.

1947 wurde bei Eischoll im Wallis ein junger männlicher Wolf getötet. 1977 tauchte einer in den Vogesen auf, 1978 wurde ein Wolf bei Lenzerheide geschossen, 1990 einer bei Hägendorf am Jurasüdfuß und 1994 einer in den Vogesen (man mag sich wundern, dass es in Basel eine Wolfsschlucht gibt, nach der auch eine Tramhaltestelle heißt, aber Basel ist für einen Wolf aus den Vogesen nur eine Nachtwanderung entfernt).

Im selben Jahr wurde ein Wolf im Val Ferret im Unterwallis beobachtet, aber nicht wissenschaftlich nachgewiesen. Und seither kommen die Wölfe immer öfter. Einer tötete 1995 und 1996 im Val Ferret und im Val d'Entremont 117 Schafe und 2 Ziegen.

1998 wurde ein Wolf im Goms im Oberwallis mit Schrot erlegt. Es folgten Wolfsangriffe auf Schafherden im Simplongebiet. Im Januar 1999 geriet einer unter die Räder eines Schneeräumungsfahrzeugs, ebenfalls im Simplongebiet; weitere Spuren und Beweise der Präsenz des Wolfes im Wallis wurden in Hérémece (Beobachtung und Kot), Val d'Hérens (offizieller Abschuss 2000) und Ginals (offizieller Abschuss) registriert. 2001 wurde der Bergeller Wolf bei Margna im Engadin offiziell geschossen.

DIES, OBWOHL DER WOLF seit 1989 streng geschützt ist (Berner Konvention). Dieser Status gilt immer noch, obschon man den Wolf „eliminieren kann, je nach Umständen“, wie der Biologe Jean-Marc Weber sagt, der für „Kora“ (Koordinierte Forschungspro-

CANIS LUPUS. ER KAM UNGEBETEN. ALS SCHATTEN STIEG ER ÜBER DIE ALPEN

jekte zur Erhaltung und Management der Raubtiere der Schweiz) das Wolfsdossier führt, auf dem das „Konzept Wolf“ basiert, das „Kora“ für den Bund über die Situation der Wölfe in der Schweiz erstellt hat. Trotz heftiger Gegenwehr von vereinzelten Vertretern der Bergkantone im eidgenössischen Parlament blieb das Schutz-Konzept in Kraft: Die Schweiz will den Wolf, sagt die Mehrheit. Doch die „Opferquote“ wurde gesenkt: Heute wird eine Abschussbewilligung erteilt, wenn ein Wolf nachweislich 35 Schafe oder Ziegen getötet hat (vor einem Jahr noch 50).

Es hat nichts gefruchtet, der Wolf hat die Schweiz als Revier neu entdeckt und sie – fast schon wieder als Standwild – in Beschlag genommen. Zu Beginn des Jahres 2005 gelten drei Wölfe als sicher: Ein weibliches Tier, das aus Italien ins Simplongebiet wandert und dort etwa zwei Monate des Jahres bleibt, jeweils ein Rüde im Tessin (Leventina, Val Bedretto) und in Graubünden (Surselva). Im Herbst 2004 wurden

WARUM DANN ÜBERHAUPT diese Aufregung?

„WIR HABEN DIESE SCHAFE doch nicht, um sie vom Wolf fressen zu lassen“, sagt Margreta Cadonau in Waltensburg GR. Die Cadonaus verdienen ihr Geld im Baugewerbe. Schafe – etwa drei Dutzend – halten sie seit 1985 als Hobby; dies ist nicht einmal ein Nebenerwerb, auch wenn sie das Fleisch verkaufen. Es ist Ende Dezember, der Jahreswechsel naht, Waltensburg und die ganze Surselva sind tief verschneit. Wir sitzen am Küchentisch. Martin Cadonau hat vorher seinen Schafstall gezeigt: Als er die Tür öffnet, reckt sogleich ein Hund, der aussieht wie ein netter Eisbär, die Schnauze in die Höhe: Ein Herdenschutzhund, ein Maremmano Abruzzese, der mit den Schafen wie in einer Familie lebt und sie deshalb beschützt. Das weiße Fell dieser Hunde schließt eine Verwechslung mit dem Wolf aus.

Die Cadonaus gehörten zu den ersten Bündner Schafhaltern, die sich zum Kauf von Herdenschutzhunden entschlossen. Und das kam so: Im Juni 2002 stiegen sie auf die Alp Surtscheins, wo gut 100 Scha-

DER WOLF FESSELT IHN, SAGT WILDHÜTER SUTTER, ER IST EINE BEREICHERUNG

fe von sechs Besitzern gesömmert wurden. Die Schafe blieben ohne Aufsicht, sie konnten sich frei bewegen. „Wir brachten wie immer Lecksalz hinauf“, erzählt Margreta Cadonau, „da fanden wir ein totes Schaf. Es hatte eine frische Wunde am Hals. Wir legten es auf eine Mulde zwischen zwei große Steine.“ Die Cadonaus informierten nur den Besitzer des Schafs über den Fund. Noch dachte man sich weiter nichts dabei. Schäden sind normal auf der Alp, mit zwei bis vier Prozent Ausfall muss man rechnen, es gibt genügend Gefahren für die Schafe und ihre Lämmer: Steinschlag, Blitz und Absturz, Krankheit, Fuchs und Kolkrabe, wildernde Hunde und Adler.

Der Sommer dauerte, die Schafhalter wurden langsam unruhig. „Tiere wurden vermisst“, erzählt Martin Cadonau. Und dann kam das Gerücht auf, das Gerücht vom Wolf. „Sprüche fielen. Man fand Wolle und Knochen. Mehr nicht.“ Bei der Alpbefahrt fehlten dann von 100 Schafen 21 Tiere. „Ein Riesenschaden! Offiziell aber sprach niemand vom Wolf. Es hieß einfach: ein Canide.“

Das Tier wurde später gesehen, von einem Rinderhirten auf einer anderen Alp, und dieser identifizierte den Caniden als den Leibhaftigen. Das war Ende September 2002. Im Dezember luden die Behörden die Surselver nach Ilanz zu einer Orientierung ein. Das Thema der Veranstaltung lautete „Leben mit dem Wolf“. Vor 600 Personen habe der Bündner Jagdverwalter die Möglichkeit eingeräumt, dass der Wolf im Tal sein könne. „Und jetzt ist er da, und wir leben damit“, sagt Cadonau.

CASTRISCH, WEITER UNTEN IM TAL, ein kleines Dorf am Ufer des Vorderrheins. Georg Sutter, Wildhüter des Jagdbezirks II Glenner – 700 Quadratkilometer, 37 Gemeinden –, ist der Wolfsexperte des Kantons geworden. Er hat mehr Arbeit, seit der Wolf in der Surselva nachgewiesen worden ist, denn dieser gibt sich nicht mit einem kleinen Revier zufrieden: 120 bis 180 Quadratkilometer hat er bislang in der Surselva erkundet, bis gegen 2800 Meter über

Meer ist er gestiegen. Aber Sutter schätzt diese zusätzlichen Stunden. „Ich bin seit bald 30 Jahren Wildhüter“, sagt er, „da schleicht sich Monotonie in die Arbeit.“ Dann kam der Wolf. „Er fesselt mich, er ist etwas Neues.“

Wir steigen über die Wolfsgrube, wo in alten Zeiten Wölfe gefangen wurden, einen steilen, tief verschneiten Hang hinauf oberhalb der Straße, die nach Valendas führt. Wir suchen das Hirschkalb, das der Wolf am Vortag gerissen hat. Ares, Sutters Hannoveraner Schweißhund, hat Witterung aufgenommen, er folgt der einen Tag alten Spur, die sich Tritt für Tritt fast schnurgerade durch den Schnee zieht. Der Wolf



Für den Adel bedeutete die Wolfsjagd nicht Vergnügen, sondern Pflicht. Bei den Jägern von heute ist es umgekehrt. Sie reißen sich um den Wolf (Illustration aus „Le Livre de Chasse“)



Jeizinen über dem Rhonetal. Walter Hildbrand übt Herdenschutz mit Schafen, Hunden der Rasse Maremmano Abruzzese und einem Esel. Der Esel gilt als mutig und laut, aber auch als unzuverlässig

„UND JETZT IST ER DA, UND WIR LEBEN DAMIT“, SAGT SCHAFHALTER CADONAU

„schnürt“, heißt es, er setzt seine Pfoten in einer geraden Linie hintereinander auf, nicht versetzt wie der Hund. Der Wolf ist „enger gestellt“, schmalbrüstiger, die Beine des Hundes dagegen stehen dank der breiteren Brust weiter auseinander.

Ares gibt keine Ruhe, er schnuppert an der Wolfspur, rennt hinauf und herunter, bewegt sich im Schnee leicht und pausenlos. Nachdem wir etwa fünfzig Meter gestiegen sind, gelangen wir in ein Waldstück. Das Dickicht steht eng und verschlungen, ein Spaziergänger geht nicht ohne Grund in diesen Wald hinein. Und schon sehen wir die Stelle, wo das

Hirschkalb gerissen wurde. Es sind nur noch drei rote Flecken im Schnee zu sehen. Die Reste des Kalbes sind verschwunden, lediglich ein paar Haare können wir auf dem Schnee entdecken. Sutter untersucht die Flecken. Ares ist frustriert. Füchse ha-

ben zugegriffen. Sie haben die Beute des Wolfs gefunden und sofort verschleppt, kaum dass er genügend gefressen und sich getrotzt hatte.

Dass der Wolf die Beute liegen lässt, dass er nicht alles brav auffrisst, wie es sich gehört und wie der Luchs es tut, das ärgert die Schafhalter besonders. Warum verhält er sich so verschwenderisch? Vermutlich deshalb, weil er instinktiv für ein Rudel jagt, auch wenn er allein unterwegs ist. Und ein Rudel würde keine Reste hinterlassen. „Der Wolf ist eine Bereicherung der Artenvielfalt“, sagt Sutter. „Er ist ökologisch sinnvoll. Er frisst kranke oder verunfallte

Tiere.“ Im Winter besucht der Surselva-Wolf regelmäßig bestimmte Stellen an der Straße und am Bahngleis, weil er dort oft überfahrenes Wild gefunden hat. „In der Surselva gibt es zu viele Hirsche“, sagt Sutter. „Sie müssen gejagt werden. Die Jagd ist für sie ein größerer Stressfaktor als das Raubwild. Trotzdem brauchen wir sie. 2000 Hirsche! Was will da ein Wolf allein ausrichten?“

ZURÜCK IN SUTTERS BÜRO. Der Wildhüter versteht die Sorgen der Schafhalter, seine bäuerlichen Wurzeln im Tal sind ein Vorteil, die Leute nehmen ihn ernst, vertrauen ihm, er ist einer der ihren. Trotzdem fühlt er sich manchmal etwas allein gelassen in seinem Bemühen, Verständnis für den Wolf zu wecken und die Schäden, die er anrichtet, angemessen einzuschätzen. „Es fragt nie jemand, wie lebt denn dieser Wolf“, sagt Sutter, „aber jede Verletzung wird

„WIDERLICH, VERSCHLAGEN, BOSHAFT, GIERIG, GEHÄSSIG IN SEINEM NATURELL“

dem Wolf zugeschoben.“ Er hat ihn schon vier Mal gesehen. Einmal aus nur fünfzig Metern Distanz, „da ist das Adrenalin gestiegen, dass sich Brille und Feldstecher beschlagen haben“, und einmal ist er ihm so lange nachgestiegen, bis ihn das schlechte Gewissen beschlich. „Ich näherte mich den Felsen, wo ich seinen Unterstand, seine Höhle vermutete, und da sagte ich mir, willst du etwa in seine Privatsphäre eindringen? Da hast du nichts verloren. Ich wollte ihn nicht erschrecken.“

Dann geht Sutter zu einem Kühlschrank, der in der Garage neben dem Büro steht, und nimmt einen kleinen Plastiksack aus dem Gefrierfach, eine Art Robidog-Tüte, in der sich ein gelbliches, gefrorenes Klümpchen Schnee befindet. Er riecht daran, dann hält er es mir unter die Nase. Pisse. Ziemlich scharf. „Wolfsurin“, sagt er. „Diesen Geruch kann ich sofort

erkennen.“ Bei so viel Nähe, bei so viel Aufmerksamkeit, die er dem Wolf widmet, bei dieser engen Beziehung, die in diesen drei Jahren entstanden ist – hat ihn der Eindringling vielleicht ein bisschen verzaubert? Wie heißt er denn, der Wolf? „Der Wolf ist ein Wolf“, sagt Sutter. „Kein Charlie oder Chico. Er ist wild. Das ist seine Wesensart.“

IM WALLIS HABEN SICH DIE SCHAFHALTER aus der Surselva Schutzhunde vorführen lassen und ein paar davon gekauft. Die meisten Halter nehmen die Gegenwart des Wolfs murrend hin, würden indessen wohl jede Gelegenheit nutzen, ihn loszuwerden. Ihn als Teil der heimischen Fauna zu akzeptieren und zu schützen: Diese neue Sichtweise und die strengen, keine 25 Jahre alten Schutzbestimmungen sind den Bauern noch fremd. Die jahrhundertealte Tradition der Wolfsfeindschaft ist stärker. In seinem „Thierleben der Alpen“ hat Friedrich von Tschudi sie vor 150 Jahren in eine rhythmische Hasstirade gefasst, die wie ein Kampflied klingt: „Leise, stets lauend, mit schiefem, scharfem Blick, halb furchtsam und halb tölpisch durchforscht der alte Mörder, den sein hagerer, knochiger Bau, seine eingezogenen Weichen, sein

schleichender, unentschlüssener Gang charakterisieren, gegen den Wind das Dickicht des Hochwaldes und hinterlässt eine Fährte, die der eines großen Hundes ähnlich, aber länger, breiter und gewöhnlich schnurgerade ist. Widerlich und unangenehm in seinen Manieren; gierig, boshaft, verschlagen, miss-trauisch, gehässig in seinem Naturell, unerträglich durch seinen abscheulichen Geruch, ist er ein Schrecken der Thierwelt, der er sich naht.“

Die sachlich forschenden und beschreibenden Biologen von heute lächeln über von Tschudis Attacke, die Natur nach moralischen Maßstäben beurteilt. Sie zollen dem Wolf eher Respekt, wie die Wissenschaftler von „Kora“, wenn sie schreiben: „Anthropologen haben bei primitiven Menschengesellschaften soziale Organisationsformen gefunden, die einem Wolfsrudel ähnlich sind.“



Die Bestie am Werk. Die Berichterstattung über den Wolf bestand während Jahrhunderten meistens aus hasserfüllten Pamphleten in Wort und Bild (Illustration aus „Le Livre de Chasse“)



Der Bergeller Wolf narrete lange seine Häscher. Als er im September 2001 bei Margna im Engadin erschossen worden war, blieb der Name des Schützen geheim. Der Wolf verstaubt heute als Präparat im Talmuseum von Stampa im Bergell

JEIZINEN IM WALLIS liegt auf einer Landschaftsterrasse über Gampel. Am Rand dieses stillen Dorfes auf der Sonnenseite des Rhonetals, das sich als Ort für Familienferien anpreist, hält Walter Hildbrand in einem geräumigen Stall 99 Schafe und eine Meute Schutzhunde der Rasse Maremmano Abruzzese. Vier Border Collies, seine Hirtenhunde, gehorchen ihm aufs Wort – einer versteht sogar schwedische Befehle. Hildbrand ist Turnlehrer, die Ausbildung zum Pädagogen nützt ihm mittlerweile in Gesprächen mit Schafhaltern mehr als im Umgang mit widerborstigen Jugendlichen in der Schule, von der er sich ohnehin verabschieden möchte. „Als Schäfer muss man gegen den Wolf sein“, sagt er, „der Wolf bringt Unsicherheit und Mehrarbeit bei immer tieferen Preisen.“

Rund 450 000 Schafe sind im vergangenen Jahr in der Schweiz gehalten worden, davon wurden 250 000 in den Alpen gesömmert. Rekord. Lammfleisch ist in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren immer beliebter geworden. In den meisten Gourmetrestaurants

DIE SCHAFZUCHT IST EIN UNGESCHÄFT. TROTZDEM WIRD SIE STARK SUBVENTIONIERT

der Schweiz steht mindestens ein Lammgericht auf der Speisekarte. Das Fleisch stammt allerdings vorwiegend aus Neuseeland, das ist billiger als das Einheimische. Dennoch können die Schafhalter ihr Fleisch meist im Direktverkauf absetzen: Es ist von erstklassiger Qualität. Aus dem Fleisch alter Schafe wird an der Walliser Luft ein oft hervorragendes Trockenfleisch produziert. Alles in allem aber gilt die Schafzucht in der Schweiz als Ungeschäft, das viel kostet und – abgesehen von 65 Franken pro Kilo Trockenfleisch und Schönheitspreisen für Schwarznassschafe – wenig bringt. Und bei vernünftiger Beweidung dient es zwar der Landschaftspflege und Artenvielfalt, das Überstossen dagegen, unkontrolliertes Abfressen der Weiden, verursacht Erosion.



Der Köder liegt bereit, versteckt unter Ästen und Blättern. Der Wolf nähert sich der Fallgrube. Eine weitere Anleitung zum Fangen von Wölfen im Mittelalter. (Illustration aus „Le Livre de Chasse“)

Im Wallis ist der Ärger über den Wolf besonders groß. Aus der Sicht der Schafhalter hat sich der Städter mit dem Wolf verbündet. Sie beharren auf ihrer Tradition, die in den urbanen Wirtschaftsräumen bestenfalls noch Trachtenvereine interessiert, und kassieren Subventionen für ein Produkt, das keine Rendite abwirft. Die Steuergelder, die seit Jahrzehnten in der schweizerischen Landwirtschaft versickern, stoßen den Empfängern fast stärker auf als den Gebern. „Als Subventionsempfänger hat man es lieber, dass die Arbeit geschätzt wird“, sagt Hildbrand, „und sieht es nicht gern, wenn man an die ei-

gene Abhängigkeit erinnert wird.“ Bei diesem schwärenden Unwohlsein wird eine obrigkeitliche Maßnahme wie der absolute Schutz des Wolfes schnell als Angriff auf die eigene Lebensweise verstanden.

Hildbrand schaffte sich Hunde an, weil er seine Schafe gegen Kolkrabe und Fuchs, Adler und Luchs verteidigen wollte. „Kolkraben hacken lebenden Lämmern die Augen aus“, erzählt er, „und Füchse holen sie einfach.“ Der Wolf kam später. Und als er kam, erlag auch Hildbrand einer gewissen Bezauberung. Er ackerte sich durch die Fachliteratur. „Als Schäfer bin ich gegen den Wolf“, sagt er, „persönlich aber bin ich

fasziniert von seiner Sozialstruktur, von seiner Organisation.“ Jetzt versucht der Züchter, vom Rudelverhalten des Wolfs zu lernen, was er für die Erziehung seiner Hirtenhunde und vor allem seiner Herdenschutzhunde übernehmen könnte.

AUS SICHT DER SCHAFHALTER
HAT SICH DER STÄDTER MIT
DEM WOLF VERBÜNDET

Seither gilt er vielen als Verräter. Vor allem den Schafhaltern, die nichts von bewachten Herden wissen wollen, die darauf bestehen, dass ihre Schafe ohne Aufsicht die Alpen beweiden dürfen. Hildbrand dagegen züchtet mittlerweile neben Schafen auch Herdenschutzhunde, die er Haltern wie den Cadonau aus dem Kanton Graubünden verkauft. Er kann mit der Kritik leben – auch wenn er schon einmal vom Wirtshaustisch vertrieben worden ist –, denn die Mauer der Ablehnung weist mehr und mehr Löcher auf. „Viele Schäfer sagen mir, mach weiter mit den Hunden, sammle Erfahrungen, wir kommen dann zu dir, wenns nötig ist.“

EINER, DER DEN WOLF kurz nach einem Riss gesehen hat, ist Kilian Gattlen, Lehrer im Winter und Hirt im Sommer. Gattlen betreute im Jahr 2000 eine

Schafherde in Evolène und 2001 eine andere im Bergell. Er war der erste Hirte, der in einem Wolfsgebiet für Jean-Marc Weber von „Kora“ unter der Oberaufsicht des Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) Erfahrungen mit Herdenschutzhunden sammeln sollte.

Gattlen ist keiner, der die Wölfe grundsätzlich hasst. Er sieht sie als Teil der Natur. „Wölfe jagen ökonomisch“, sagt er, „in der Schule werden ja auch die Schwächsten verprügelt.“ Aber als er die Risse sah, da hasste er ihn doch, seinen Wolf, den Wolf im Bergell. Er sah, wie ein Muttertier mit offener Kehle die Weide hinauffrannte, wie andere Schafe mit gebrochenen Beinen schreiend auf dem Boden lagen. „Das sind leide Bilder“, erzählt Gattlen, „ich war wütend. Du bist mit diesen Tieren verbunden, das sind meine Schäflein! – und ich musste die verletzten Tiere mit Kehlschnitt töten.“

„ICH HATTE KEINE ANGST. DER WOLF WAR ÜBERRASCHT. SUCHTE DAS WEITE“

Im Sommer 2001, als die halbe Schweiz gebannt die Wege des Wolfs im Bergell verfolgte, stand Gattlens Herde im Mittelpunkt des Interesses. Der Wolf suchte die Herde oberhalb Soglio im Schnitt alle zehn Tage auf. Da begegnete der Hirte ihm, ein Mal nur, um halb sechs in der Früh, auf etwa hundert Meter Distanz. Der Wolf war überrascht, er schaute hoch, suchte das Weite. Ein Furcht erregender Anblick? „Ich staunte, Angst hätte ich keine. Aber eine gewisse Ehr-

furcht. Dachte: imposant! Ich hatte so was ja noch nie gesehen.“ Nicht einmal das Fernsehen, das über ihn berichten wollte, konnte den Wolf verscheuchen. Niemand konnte ihn fangen oder vertreiben, und gegen Ende des Sommers, nachdem die Bewilligung im Buwal unterschrieben

worden war, kamen die Jäger. Der Wolf wurde im Oberengadin bei Margna geschossen und verstaubt heute als ausgestopfte Trophäe in Stampa im Bergell.

ZURÜCK IM „PIRATE“, Lausanne-Ouchy. Daniel Mettler, der Koordinator für Herdenschutzmaßnahmen, schaut über die Espressotasse auf die Passanten, die über die Place de la Navigation hasten, und überlegt sich eine Auslegeordnung der Vernunft. 250 000



Wildhüter Sutter hat Hunde und Katzen, Fuchs und Dachs und auch einen nackten Hintern als Ausbeute der Fotofalle gesehen. Dann aber trottete der Surselva-Wolf endlich ins Bild

DIE WELT WIRD IMMER ENGER. FÜR DEN WOLF IST SIE GRÖßER GEWORDEN

Schafe auf den Alpweiden, ein paar tausend Freizeitschäfer, drei oder vier Wölfe. Begeisterung bei der urbanen Bevölkerung, Ablehnung beim Landvolk. Die Gesetze. Der Wolf steht unter Schutz, das Schaf ist ein Millionen Franken verschlingendes Nutztier. Wer spielt hier verrückt? Die Natur, weil sie wieder Lebensraum für den Wolf bietet? Die Schafhalter, weil sie einem Hobby frönen, das nur kostet und nichts einbringt? Oder die Städter, die Wolf und Wildnis predigen, um ihrem verkümmerten Naturbild mit einem Schuss Romantik aufzuhelfen?

„Ich will den Wolf nicht herunterspielen“, sagt Mettler, der Volkswirtschaftler, „aber wir haben wich-

tigere Probleme als die Artenvielfalt, Treibhauseffekt. Verschwendung der Ressourcen. Zersiedelung.“ Trotzdem, wie stehts mit dem Existenzrecht? Soll das für einen Karnivoren wie den Wolf – und auch den Luchs und den Bären, sollte er wirklich wieder auftauchen – nicht gelten? Das Existenz-

recht könne man dem Wolf nicht absprechen, sagt Mettler, aber „ist ein Wolfsleben wertvoller als ein Schafleben?“ Und wenn 450 000 Schafe, gehegt von rund 23 000 Schafhaltern gegen 3 Wölfe stehen? Erhöht seine Seltenheit nicht den Wert des Wolfs? Ein Schaf kann man ersetzen, einen Wolf kaum. „Die utilitaristische Gretchenfrage“, sagt jetzt Mettler, der Philosoph. „Soll man den Diktator umbringen, wenn man 1000 Leben retten kann? – Da kommt man auch nicht mit dem Seltenheitsargument.“

DAS PARADOXON BLEIBT. Die Welt wird immer enger. Für den Wolf ist sie größer geworden. □